

## Bürgerschaftliches Engagement in der Zukunft. Vernetzung zwischen „Profis“ und „Paten“

*Paul-Stefan Roß, Stuttgart*

Jobpaten, Pflegebegleiter, Bürgermentoren, Familienpaten - Paten- und Mentorenprojekte haben zur Zeit Konjunktur. Das ist auf der einen Seite, im Sinne der Förderung bürgerschaftlichen Engagements, erfreulich. Andererseits bedarf diese Konjunktur einer **kritischen Reflexion**.

Denn es können sehr unterschiedliche Motive und Interessen sein, die hinter solchen Modellen stehen. Patenschaften einzugehen ist für engagierte Freiwillige auch deshalb attraktiv, weil sie unmittelbare persönliche Kontakte ermöglichen. Sie können den Paten oder die Patin aber auch dazu verleiten, sich als derjenige zu verstehen, der „weiß wie es geht“ und der den anderen zeigt, „wie man es machen muss“. Paten haben Patenkinder... Und was motiviert Kommunen und Organisationen, derzeit Patenmodelle stark zu fördern? Sicher die Überzeugung, dass gerade eine Unterstützung von „von Mensch zu Mensch“ oft sehr hilfreich sein kann. Aber vielleicht ist es bisweilen auch die Hoffnung, durch ehrenamtliche Patenschaften teure professionelle Unterstützungsangebote einsparen zu können oder zumindest nicht aufbauen zu müssen.

Eine zweite kritische Frage gilt den Wirkungen (und Nebenwirkungen!) solcher Modelle. Wenn BürgerInnen sich für andere BürgerInnen als Paten oder Mentoren engagieren, wird soziales Kapital gebildet und werden Unterstützungsleistungen realisiert, die professionelle Dienste für sich allein so nicht bieten könnten. Es ist aber auf der anderen Seite auch möglich, dass Paten- und Mentorenmodelle den Rückfall in eine im modernen Sozialstaat eigentlich längst überwundene „Mildtätigkeit“ mit Oben-Unten-Gefälle begünstigen.

Um keine Missverständnisse entstehen zu lassen: Patenmodelle verfügen ein hohes positives Potential sowohl für die Zielgruppen, an die sie sich richten, als auch für die Gesellschaft insgesamt. Gäbe es sie noch nicht, müsste man sie erfinden. Die gerade angesprochenen zweifelhaften Motive oder problematischen Folgen müssen nicht vorliegen. Aber sie sind auch nicht auszuschließen. Deshalb halte ich es für wichtig, nachzudenken und sich ausdrücklich über die Ziele zu verständigen, die mit Paten- oder Mentorenprogrammen erreicht werden sollen.

Als Rahmen für eine solche Zielbestimmung halte ich die **Idee der Zivilgesellschaft** für angemessen. Wie sieht dieser Rahmen aus? Die Debatte zur Zivil- oder Bürgergesellschaft ist weit verzweigt. Gleichwohl tritt ein Bedeutungskern zu Tage, wonach unter einer Zivilgesellschaft eine Gesellschaft zu verstehen ist,

- die sich erstens durch einen vitalen assoziativen (dritten) Sektor und insbesondere durch vielfältiges bürgerschaftliches Engagement auszeichnet;
- in der zweitens die übrigen gesellschaftlichen Teilbereiche (Staat und Markt) einerseits ein solche Stärke des bürgerschaftlichen Engagement zur Geltung kommen lassen, unterstützen und aktiv ermöglichen, andererseits untereinander und insbesondere mit bürgerschaftlichen Assoziationen gemeinwohlbezogen zusammenwirken; und
- in der drittens sowohl für die Interaktion innerhalb ihrer Teilbereiche als auch für die Interaktion zwischen den gesellschaftlichen Teilbereichen bestimmte zivile und demokratische Interaktionsregeln gelten.

In einem solchen zivilgesellschaftlichen Rahmen lassen sich Paten- und Mentorenmodelle nicht als individuelle Aktivitäten einzelner engagierter BürgerInnen verstehen, sondern als gesellschaftspolitisches Projekt: Als Ausdruck dafür, dass soziale Herausforderungen nicht allein der Verantwortung der Betroffenen, des Staates oder des Marktes zugewiesen, sondern als gemeinsame gesellschaftliche Aufgaben aufgefasst werden. Ob Jugendliche in Ausbildung kommen, Erwerblose Arbeit finden, Familien erziehungsfähig sind oder Pflege daheim bewältigt werden kann, geht prinzipiell alle BürgerInnen etwas - auch dafür stehen zivilgesellschaftlich verstandenen Patenmodelle.

Paten- und Mentorenprojekte in dieser Weise als *zivilgesellschaftliche* bzw. als *bürgerschaftliche* Modelle zu verstehen, hat strategische und praktische **Konsequenzen**. Sechs möchte ich nennen:

1. **Bürgerschaftliche Patenmodelle werten nicht die Qualität beruflich erbrachter, fachlicher Unterstützungsleistungen ab.** Das, was hier „Paten“ und dort „Profis“ für benachteiligte Jugendliche, für pflegende Angehörige und für Familien in schwierigen Verhältnissen leisten können, steht nicht in Konkurrenz zueinander, sondern ergänzt sich. Bürgerschaftliche Engagement und berufliche Fachlichkeit bringen jeweils spezifischen Qualitäten ein, die komplementär zueinander sind. Hinzu kommt: bürgerschaftliche PatInnen brauchen (mal mehr, mal weniger) ihrerseits professionelle Unterstützung.
2. **Bei bürgerschaftlichen Patenmodelle gehen es nicht nur um „Paten“ und „Profis“.** Entscheidender Maßstab dafür, ob und inwieweit der Einsatz von PatInnen sinnvoll ist, sind nachhaltige positive Veränderungen der Lebenssituation der jeweiligen AdressatInnen (und nicht die „Zufriedenheit“ der PatInnen oder Profis!).
3. **Bürgerschaftliche Patenmodelle betreiben keine „fürsorglicher Entmündigung“.** Leitendes Prinzip ist das „Empowerment“ der AdressatInnen, ist „Hilfe zur Selbsthilfe“ und subsidiäre Unterstützung (alles, was ein Jugendlicher, eine Familie oder ein Arbeitsuchender selbst kann, soll er/sie selbst tun; wo er/sie an grenzen kommt, sollen die Paten unterstützen).
4. **Bürgerschaftliche Patenmodelle sind keine „politik-“ oder „demokratiefreien Zonen“.** Kommunen oder Organisationen, die Patenmodelle fördern, sollten die Gründe dafür benennen. Auf der anderen Seite ist wichtig, dass die PatInnen Gelegenheit erhalten, ihr Engagement fachlich, aber auch politisch zu reflektieren.
5. **Bürgerschaftliche Patenmodelle sind keine Sparmodelle.** Sie sind es schon deshalb nicht, weil in die Gewinnung, Begleitung und Würdigung der PatInnen investiert werden muss. V.a. aber geht es bei Patenschaften und Mentoring nicht um eine preiswerte „Erledigung“ öffentlicher Aufgaben, sondern darum, dass eine demokratische Gesellschaft Verantwortung übernimmt, und darum, dass PatInnen und Profis gemeinsam eine Unterstützungsqualität schaffen, die sie jeweils für sich genommen nicht erreichen könnten (s.o. 1.).
6. **Bürgerschaftliche Patenmodelle leisten nicht einer Individualisierung gesellschaftlicher Problemlagen Vorschub.** Im Mittelpunkt steht, einzelne Menschen (sozusagen Eins zu Eins) gezielt zu unterstützen. Die Erfahrungen, die die PatInnen im Einzelfall machen, müssen jedoch über entsprechende Strukturen in die fachliche, politische und gesellschaftliche Öffentlichkeit rückgekoppelt sein. So wird verhindert, dass Arbeitslosigkeit, Familienprobleme oder Überlastung durch Pflege auf rein individuelle Notlagen reduziert und die strukturellen Aspekte dieser Problematiken ausgeblendet werden.